

Suhrkamp

Patrick
Rimbaud
Die Schlacht

Roman

suhrkamp taschenbuch 3318

»Ich werde Sie mit allen Greueln, allen Schönheiten eines Schlachtfeldes vertraut machen . . . Sie werden sich durch den Rauch hindurchlesen, und wenn Sie das Buch wieder zuschlagen, sollten Sie . . . die Schlacht in Erinnerung behalten, als wären Sie dabeigewesen.« So kündigte Balzac einen Roman an, den er dann aber nie ausführte. Ihn schreibt mehr als anderthalb Jahrhunderte später, 1997, der französische Autor Patrick Rambaud und löst das ein, was Balzac versprochen hatte.

Die Schlacht von Aspern und Ebling vor den Toren Wiens 1809, zwischen Franzosen und Österreichern, gilt als das erste große Blutbad des modernen Krieges, als ein Gemetzel ohne Sieger und Besiegte, ohne Ruhm und Illusionen: In 30 Stunden wurden 40 000 Soldaten getötet, 11 000 verwundet. In dokumentarisch fundierter und packender Weise erzählt Rambaud aus wechselnden Perspektiven, aus der Sicht Napoleons, seiner Marschälle und Offiziere bis zu der der einfachen Soldaten und des Beobachters Henri Beyle, des späteren Stendhal. Er führt den Leser in das von Napoleon besetzte Wien, über die schwankenden Pontonbrücken der Donau, läßt ihn mit den alten Haudegen und den angsterfüllten Rekruten ziehen, schildert den erbarmungslosen Kampf der feindlichen Armeen, den Irrsinn des Krieges. »Ein fesselnder, teilweise höchst beunruhigender Roman«, urteilte die *Neue Zürcher Zeitung*.

Patrick Rambaud

Die Schlacht

Roman

Aus dem Französischen von

Ina Kronenberger

Suhrkamp

Titel der 1997 erschienenen Originalausgabe: *La Bataille*
© Editions Grasset & Fasquelle

2. Auflage 2017

Erste Auflage 2002

suhrkamp taschenbuch 3318

© der deutschen Ausgabe

Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2000

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung

des Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-39818-0

*Für Madame Pham Thi Tieu Hong
aus Liebe,*

*Für Mademoiselle Xuan
aus Zuneigung,*

*Für Monsieur de Balzac
mit der Bitte um Verzeihung.*

ERSTES KAPITEL

Wien 1809

Am Dienstag, dem 16. Mai 1809, verließ am frühen Vormittag eine von Reitern umringte Kutsche Schönbrunn, um in gemächlichem Tempo das rechte Donauufer entlangzufahren. Es war ein gewöhnlicher Wagen, olivgrün und ohne Wappenschilder. Die österreichischen Bauern nahmen ihre breitkrepfigen schwarzen Hüte ab, wenn er an ihnen vorbeifuhr, aus Vorsicht, aber ohne Ehrerbietung, denn sie kannten die Offiziere, die auf ihren langmähnigen Arabern vorbeitrabten, ein Pantherfell unter den Schenkeln, mit ungarisch anmutenden Uniformen, weiß, scharlachrot und goldbeladen, eine Reiherfeder am Tschako: Die jungen Herren waren die ständige Begleitung von Berthier, dem Generalstabschef der Besatzungsarmee.

Durch das heruntergelassene Fenster kam ein Ärmel zum Vorschein und eine Hand, die ein kurzes Zeichen gab. Sogleich preßte Oberstallmeister Caulaincourt, der dicht neben der Wagentür ritt, die Knie fester zusammen, nahm mit akrobatischem Geschick Zweispitz und Handschuhe ab, löste sodann vom Knopf seiner Weste eine zusammengefaltete Karte über die Umgebung von Wien und streckte sie salutierend hin. Kurze Zeit später hielt der Wagen vor dem reißenden gelben Fluß.

Ein Mameluk mit Turban sprang vom Lakaiensitz, zog das Trittbrett heraus, öffnete die Tür und erging sich in unzähligen Verbeugungen. Der Kaiser stieg aus dem Wagen und setzte seinen Biberhut auf, dessen Fell vom vielen Aufbügeln einen rötlichen Schimmer angenommen hatte. Gleich einem Umhang hatte er sich

den Überzieher über seine Grenadieruniform geworfen, dessen graues Tuch aus Louviers stammte. Seine Hose war mit Tinte befleckt, weil er die Unsitte besaß, seine Federn daran abzuwischen: Vor der Tagesparade hatte er einen Armvoll Dekrete unterzeichnen müssen, denn er wollte über alles entscheiden, angefangen von der Verteilung neuer Stiefel an die Garde bis hin zur Versorgung der Pariser Brunnen, tausend Kleinigkeiten, die selten mit dem Krieg in Zusammenhang standen, den er derzeit in Österreich führte.

Napoleon wurde allmählich beleibt. Seine Kaschmirweste spannte über einem nunmehr runden Bauch, er hatte kaum noch einen Hals und nahezu keine Schultern. Sein gleichgültiger Blick wurde nur noch feurig, wenn er in Wut geriet. Heute war er verdrossen, der Mund zusammengekniffen. Als er die Gewißheit erhalten hatte, daß sich Österreich gegen ihn rüstete, war er innerhalb von fünf Tagen von Valladolid nach Saint-Cloud zurückgekehrt und hatte im Galopp wer weiß wie viele Pferde zuschanden geritten. Er, der damals jede Nacht zehn Stunden schlief und noch zwei Stunden im Bad zubrachte, hatte dank seiner Rückschläge in Spanien und angesichts dieser neuen Herausforderung mit einem Mal seine Zähigkeit und Stärke wiedergefunden.

Berthier war nun seinerseits von der Kutsche geklettert und gesellte sich zu Napoleon, der auf dem Stumpf einer gefällten Steineiche Platz genommen hatte. Die beiden Männer waren ungefähr gleich groß und trugen den gleichen Hut, von weitem sahen sie einander zum Verwechseln ähnlich, aber der Generalstabschef hatte dichtes krauses Haar und ein rundes Gesicht mit weniger ebenmäßigen Zügen. Gemeinsam blickten sie auf die Donau.

»Sire«, sagte Berthier, der an seinen Nägeln kaute, »der Ort scheint geeignet.«

»Auf der Karte ist es ganz offensichtlich!« erwiderte der Kaiser und nahm sich die Nase voll Tabak.

»Bleibt noch die Tiefe zu ergründen mit ein paar Kähnen . . .«

»Ihre Aufgabe.«

». . . die Strömung zu messen . . .«

»Ihre Aufgabe!«

Berthiers Aufgabe war es, wie gewöhnlich, zu gehorchen. Treu ergeben und vorbildlich führte er die intuitiven Eingebungen seines Herrn aus, was ihm eine enorme Macht einbrachte, gewisse Liebedienereien und nicht wenige Neider.

Vor ihnen teilte sich die Donau in mehrere Arme, wodurch die Strömung verringert wurde, und es gab Inseln, bedeckt mit Wiesen, Gestrüpp, üppig belaubten Eichenwäldern, Ulmen und Weiden. Zwischen dem Ufer und der Insel Lobau, der größten aller Inseln, konnte eine kleinere Insel als Stütze für die geplante Brücke dienen. Hinter dem Fluß, am Ende der Lobau, konnte man eine kleine Ebene erahnen, die bis zu den Dörfern Aspern und Eßling reichte, deren spitze Kirchtürme zwischen den Baumgruppen zu erkennen waren. Dahinter eine riesige Ebene mit noch grünen Saaten, die von einem Rinnsal bewässert wurden, das im Mai ausgetrocknet war, und ganz hinten links die bewaldeten Höhen des Bisamberg, wohin sich die österreichischen Truppen zurückgezogen hatten, nachdem sie die Brücken verbrannt hatten.

Die Brücken! Vor vier Jahren war der Kaiser als Retter in Wien eingezogen, die Bewohner waren vor seiner Armee hergelaufen. Dieses Mal, als er in die mangelhaft geschützten Vororte einfiel, hatte er die Stadt

drei Tage lang belagern und sogar unter Beschuß nehmen müssen, bevor sich die Garnison zurückzog.

Ein erster Versuch, die Donau zu überqueren, war soeben nahe der zerstörten Brücke bei Spitz gescheitert. Fünfhundert Infanteristen der Division Saint-Hilaire hatten auf der Insel Schwarze-Laken Stellung bezogen, geführt von den Bataillonskommandeuren Rateau und Poux, die es jedoch mangels genauer Befehle und Absprache versäumt hatten, zusätzliche Männer als Reserve in einem großen Haus zu postieren, das wie ein kleines Fort die Landung der anderen sichern konnte: Die Hälfte der Männer war getötet worden, die anderen wurden verletzt oder von der feindlichen Vorhut gefangengenommen, die auf dem linken Ufer stationiert war und jeden Morgen die österreichische Hymne des Herrn Haydn spielte, um die Bewohner Wiens aufzurütteln.

Jetzt führte der Kaiser selbst den Befehl. Er beabsichtigte, die mittlerweile starke Armee des Erzherzogs Karl zu vernichten, bevor es ihr gelang, sich mit der des Erzherzogs Johann zu vereinigen, der im Eilmarsch aus Italien kam. Dazu hatte der Kaiser im Westen Davout mit seiner Reiterei als Beobachter abgestellt. Dieser konnte das Marchfeld überblicken, die unendlich weite Ebene hinter dem Fluß, die am Horizont in das Hochplateau von Wagram überging.

Ein einfacher Feldweibel mit falsch geknöpfter Uniform und einem gewirbelten weißen Schnurrbart fuhr ihn in vorwurfsvollem Ton an, ohne dabei auch nur im geringsten Haltung anzunehmen:

»Du hast mich vergessen, mein Kaiser! Und meine Medaille?«

»Welche Medaille?« fragte Napoleon und lächelte zum ersten Mal seit einer Woche.

»Na, mein Offizierskreuz der Ehrenlegion! Ich hab's mir schon vor Ewigkeiten verdient.«

»So lange schon?«

»Rivoli! Akko! Austerlitz! Eylau!«

»Berthier . . .«

Der Generalstabschef mit seinem Stift notierte sich den Namen des soeben beförderten Soldaten Roussillon, doch er war kaum fertig damit, als der Kaiser sich erhob und das Beil von sich warf, mit dem er seit ein paar Minuten den Baumstumpf traktiert hatte:

»Gehen wir! Ende der Woche will ich eine Brücke haben. Verteilen Sie die Brigaden der leichten Kavallerie in dem Dorf dort hinten.«

»Ebersdorf«, sagte Berthier nach einem Blick auf die Karte.

»Bredorf, wenn Sie so wollen, und drei Divisionen Kürassiere. Fangen Sie gleich damit an!«

Der Kaiser erteilte keinen Befehl und keine Rüge mehr direkt. Alles geschah durch Berthier, der, bevor er die Kutsche bestieg, einem seiner Adjutanten im Opernkostüm ein Zeichen gab:

»Lejeune, klären Sie das mit dem Herzog von Rivoli.«

»Jawohl, Euer Gnaden«, antwortete der Offizier, ein junger Oberst der Pioniertruppe von brauner Haut- und Haarfarbe, mit einer mitleiderregenden Narbe, die sich quer über die linke Stirnhälfte zog.

Lejeune bestieg seinen Araber, rückte seinen Gürtel aus schwarz-goldener Seide zurecht, entfernte ein Staubkorn vom Pelz seines Dolmans und schaute dem wegfahrenden kaiserlichen Wagen und seiner Eskorte hinterher. Er ließ sich Zeit. Mit sachkundigem Blick studierte er die Donau und ihre Inseln, gegen die die Strömung brandete. Er hatte schon den Bau von Pon-

tonbrücken über den Po erlebt, mit Bohlen, Ankern und Flößen, trotz heftiger Regenfälle, aber wie sollte er in diesem schäumenden gelblichen Gewässer voller Strudel einen Halt finden?

Der größte Flußarm verlief südlich der Insel Lobau, und am anderen Ufer, das es zu erreichen galt, vermutete er sumpfiges Gelände und Morast, was der Fluß je nach Wasserstand in Form von Sandzungen zutage treten ließ.

Er wendete sein übernervöses Pferd in Richtung Wien. Nicht weit von Ebersdorf fiel sein Blick auf die geschützte Schlinge eines Bachs, wo man Pontons und Kähne zu Wasser bringen könnte; hinter dem Wäldchen würde man gut geschützt Gestelle, Ketten, Pfähle und Balken lagern können, eine ganze verborgene Baustelle. Dann wandte sich Lejeune, ohne zu zögern, den Vororten zu, in denen der Herzog von Rivoli lagerte, ein Draufgänger, den Napoleon »meinen Cousin« nannte, raffgierig, gesetzlos, großmäulig, aber ein hervorragender Stratege, dessen Infanterie sich damals, von dem verrückten Hitzkopf Augerau mitgerissen, ausgezeichnet hatte, als sie die Brücke von Arcole erstürmte.

Es war Masséna.

Die Armeen Lannes' mit ihren drei Divisionen von Kürassieren bezogen in der Altstadt Quartier. Die von Masséna hatten vor den Vororten auf freiem Feld Stellung bezogen, wo sich der Marschall ein Sommer-schlößchen mit barocken Türmchen gesichert hatte, das vornehme Wiener Bürger verlassen hatten, weil sie gezwungen waren, sichereren Boden oder das Lager des Erzherzogs Karl aufzusuchen. Als er den Schloßhof betrat, brauchte Lejeune sich nicht vorzustellen, denn

nur die Adjutanten Berthiers hatten das Recht, rote Hosen zu tragen, die ihnen als Passierschein dienten: Sie übermittelten stets die Anweisungen des Generalstabs, das heißt die Weisungen Napoleons persönlich. Das hielt die einfachen Soldaten keineswegs davon ab, diese Privilegien mit wenig Sympathie zu betrachten, und der Dragoner, dem Lejeune sein Luxuspferd anvertraute, schielte voller Neid auf die Pistolentaschen und den vergoldeten Sattel. Überall hatten halbnackte Männer Lehnstühle und Gobelinsessel aus den Sälen im Erdgeschoß auf das Straßenpflaster geholt. Manche rauchten wie Korsare lange dünne Tonpfeifen. Sie stolzierten vor den Biwakfeuern einher, die sie mit herausgerissenen Ebenholzintarsien und Geigen beschickten. Einige tranken den Wein mit Strohhalmen direkt aus den Fässern und schlugen sich auf den Rücken, lachten, fluchten, spuckten dabei. Andere verfolgten eine Schar von schreienden Gänsen; sie versuchten ihnen mit ihren Säbeln im Flug den Hals abzuschneiden, um sie dann zu braten, ohne sie vorher auszunehmen, und überall flogen weiße Federn, die sie sich wie Kinder büschelweise ins Gesicht warfen.

In den Gebäuden hatten einige Haudegen zum Spaß Familienporträts zerschnitten; die Leinwand der Gemälde hing in jämmerlichen Fetzen herunter. Vor der Marmortreppe wies ein als Frau verkleideter, in ein Ballkleid gewickelter Artillerist Lejeune mit nachgeahmter Fistelstimme den Weg, unter dem glucksenden Gelächter seiner Mitplünderer, die sich ebenfalls verkleidet hatten, der eine mit einer gepuderten Perücke, die ihm bis auf die Nase fiel, der andere mit einem moirierten rotbraunen Überzieher, dessen Rückseite er beim Überstreifen gesprengt hatte; ein Dritter füllte seine Feldmütze mit silbernen Löffeln und Trink-

bechern aus einem bauchigen Möbelstück, das er zertrümmert hatte. Angewidert stieg Lejeune zu dem Stockwerk hinauf, in dem der Marschall logierte. Seine Stiefel knirschten auf zerschmettertem Porzellan. In einem Salon, der auf einen Balkon mit Säulentorsos führte, plauderten Offiziere, Ordonnanzen und Kommissare in Zivil, während sie sich Kerzenhalter und Vasen aussuchten, die ihre Diener in mit Stroh ausgelegten Kisten verschlossen. Ein Husarenoberst schäkerte auf dem Sofa mit der Tochter eines Bauern aus der Nachbarschaft, die wie ihre Schwestern zur Bedienung einer Eskadron gezwungen worden war. Ein Kammerdiener mit weißen Handschuhen hatte eine Konsole aus Rosenholz bestiegen und schickte sich gerade an, einen Kronleuchter abzuhängen: Lejeune packte ihn an den Waden und forderte ihn auf, seine Ankunft anzukündigen.

»Dafür bin ich nicht zuständig«, sagte der Diener, der eifrig mit seinem Diebstahl beschäftigt war.

Da stieß Lejeune mit einem harten Stiefeltritt die Konsole um, und der Diener hing zappelnd und kreischend an seinem Kronleuchter zur großen Belustigung der ganzen Gesellschaft; man applaudierte Lejeune; ein Brigadegeneral, der plötzlich die Generalstabsuniform bemerkt hatte, bot ihm in einer Tasse deutschen Wein an, als sich eine zweiflügelige Tür öffnete.

Masséna betrat im Gewand und den Pantoffeln eines Sultans den Salon und schrie:

»Könnt ihr nicht leiser brüllen, Lumpenpack!«

Einäugig, mit dickem Gesicht, aber einer Haken-nase, dichten, schwarzen Haaren, wie Titus kurzgeschoren, hatte der Marschall eine durchdringende Stimme, erntete aber anstelle von Stille nur lautes Ge-

schrei, und als er Lejeune erblickte, den einzigen würdevollen Menschen in der Menge, befahl er ihm:

»Kommen Sie, Oberst.«

Er drehte ihm sodann einen leicht gekrümmten Rücken zu, um wieder in sein Zimmer zurückzukehren, gefolgt vom Boten des Kaisers. Nach einer Biegung im Flur blieb Masséna abrupt vor einer massiven Pendeluhr aus Gold und Vermeil stehen, auf der pummelige Engel dargestellt waren, die auf eine Art Gong einschlugen:

»Was halten Sie davon?«

»Von der Situation, Herr Herzog?«

»Aber nein, Sie Trottel, von dieser Uhr!«

»Auf den ersten Blick handelt es sich um ein hübsches Stück«, sagte Lejeune.

»Julien!«

Ein Diener in granatfarbener Livree tauchte aus dem Nichts auf.

»Julien«, sagte Masséna, »die nehmen wir mit.«

Er zeigte auf die Wanduhr, die der andere vorsichtig hochnahm, keuchend unter ihrem Gewicht. Endlich im Eckzimmer angekommen, setzte sich Masséna auf den Rand eines Himmelbetts aus Samt und fragte:

»Nun, junger Mann, wie lauten die Befehle?«

»Eine Pontonbrücke über die Donau bauen, sechs Kilometer südöstlich von Wien.«

Masséna konnte keine Aufgabe erschüttern. Mit seinen einundfünfzig Jahren hatte er schon alles Erdenkliche erlebt und mitgemacht. Er war als Dieb bekannt und galt als nachtragend, aber der Kaiser brauchte auch diesmal wieder seine militärische Erfahrung. Für gewöhnlich verachtete der Marschall all jene, die man ›Berthiers Gimpel‹ oder ›Eichelhäher‹ schimpfte, da er als Sohn eines Olivenölhändlers aus Nizza und ehema-

liger Schmuggler nicht als Marschall oder Herzog geboren war wie diese Taugenichtse, die man in Banken oder bei den Aristokraten rekrutiert hatte, alle Marquis und Gecken, die in ihren Patronentaschen Salben und Toilettenartikel trugen, all jene Flahauts, Pourtales, Colberts, Noailles, Montesquious, Girardins, Périgords . . . Lejeune räumte er hingegen einen eigenen Platz ein: Er war der einzige Bourgeois dieser Truppe, auch wenn er wie die anderen bei Gardel, dem Ballettmeister der Oper, das Verbeugen gelernt hat. Und außerdem hatte er Talent als Maler, was Seine Majestät zu schätzen wußte.

»Haben Sie die Gegend erkundet?« fragte Masséna.

»Ja, Herr Herzog.«

»Wie sieht es aus? Wie breit?«

»Ungefähr achthundert Meter.«

»Das macht achtzig Boote, um die Brückendecke zu stützen . . .«

»Ich habe einen kleinen Fluß ausgeguckt, Herr Herzog, wo wir sie verstecken können.«

»Und Bohlen, sagen wir neuntausend . . . Es gibt in diesem verflixten Land genug Wälder zum Abholzen.«

»Auch viertausend Balken ungefähr und mindestens neuntausend Meter festes Tauwerk.«

»Ja, und ein paar Anker.«

»Oder Fischkästen, Herr Herzog, die wir mit Kanonenkugeln füllen können.«

»Mit den Kanonenkugeln, Herr Oberst, sollten wir sparsam umgehen.«

»Ich werde mich bemühen.«

»Schaffen Sie mir alles herbei, was schwimmt! Und zwar schnell!«

Lejeune wandte sich gerade zum Gehen, als Masséna ihn mit erregter Stimme zurückhielt:

»Lejeune, Sie, der Sie überall herumstöbern, sagen Sie . . .«

»Herr Herzog?«

»Es wird behauptet, daß die Genueser hundert Millionen in Wiener Banken deponiert haben. Stimmt das?«

»Ich weiß es nicht.«

»Finden Sie das heraus. Ich bestehe darauf.«

Unter der Decke war ein grunzender Laut zu hören. Lejeune bemerkte ein paar helle Locken. Mit dem verschwörerischen Lächeln eines Pferdehändlers riß Masséna die gestickte Steppdecke zurück und zog eine junge schlaftrunkene Frau am Haarschopf hervor:

»Oberst, geben Sie mir bald Nachricht über das Geld der Genuesen, und ich vermache sie Ihnen. Das ist die Witwe eines korsischen Infanteristen, dem letzte Woche der Bauch aufgeschlitzt wurde, sie ist gefügig und rundlich wie eine Herzogin!«

Lejeune hatte für diese Kabarettstückchen nicht viel übrig, was auch in seinem verschlossenen Gesicht zu lesen stand. »Ganz gleich wie«, dachte Masséna, »waren diese jungen zimperlichen Gestalten keine wahren Soldaten.« Er ließ die Frau in die Seidenkissen zurückfallen und sagte in schrofferem Ton:

»Abtreten! Schwingen Sie sich zu Daru!«

Graf Daru leitete die kaiserliche Intendantur. Er hatte sich mit seiner Abteilung in einem Flügel des Schönbrunner Schlosses einquartiert, in nächster Nähe zum Kaiser, eine halbe Meile vor Wien. Dort herrschte er mit lautem Gebrüll über ein ganzes Volk von Zivilisten, denn es war mittlerweile keine Armee mehr, die Napoleon folgte, sondern eine Horde, eine Stadt auf den Beinen, fünf Bataillone Troß, die zweitausendfünf-

hundert Wagen mit Verpflegung und Material vorwärtsbewegen sollten, und Kompanien von Bäckern, Ofenbauern, bayrischen Maurern, nahezu allen Berufssparten, umgeben von sechsundneunzig Kommissaren und Adjunkten: Diese waren zuständig für Quartier, Furage, Pferde, Wagen, Lazarette, Verpflegung, für alles. Daru mußte wissen, wo Boote aufzutreiben waren.

Lejeune überquerte eine breite, mit Sphinxen geschmückte Brücke über die Wien und trat durch ein hohes Tor, das von zwei rosafarbenen Obeliskten flankiert wurde, auf denen Adler aus Blei thronten. Er betrat den viereckigen Hof des Schlosses Schönbrunn, in dem die Habsburger im Sommer ohne allzuviel Protokoll im Schatten eines Parks residierten, in dem sich zahme Eichhörnchen tummelten. Im Gewimmel der Truppen und Gardesoldaten wandte er sich an einen Korporal mit Schulterstücken aus grünem Wollstoff:

»Daru?« rief er ihm zu.

»Da lang, Herr Oberst, unter dem linken Säulengang durch, hinter dem großen Becken.«

Es war ein Wiener Palast, das heißt, er war gleichzeitig prunkvoll und anheimelnd, barock und streng, Versailles nachgebildet, ockerfarben, aber kleiner und unregelmäßiger. Lejeune fand Daru, der gestikulierend inmitten einer Gruppe stand; er beschimpfte gerade einen seiner Kommissare mit Klappzylinder; in Lejeune sah er nur einen Unheilsverkünder: Was wollte man jetzt schon wieder von ihm? Den Frack vorne über einem nicht unbedeutenden Bauch geknöpft, die Rockschoße geschürzt, stemmte er die Arme in die Seiten:

»Herr Graf«, setzte Lejeune an, während er vom Pferd stieg.

»Zur Sache! Was verlangt Seine Majestät mir Unmögliches ab?«

Er zog jede Silbe in die Länge, wie man es im Süden tut, und seine Stimme erhielt dadurch etwas Melodisches.

»Achtzig Boote, Herr Graf.«

»So! Mehr nicht? Und soll ich sie erfinden, diese Barkassen? Plant die Armee einen Ausflug auf der Donau?«

»Sie sollen eine Brücke tragen.«

»Ja, so etwas habe ich mir gedacht!« (*Zu den Umstehenden:*) »Steht nicht hier rum wie die Ölgötzen! Habt ihr nichts zu tun?« (*Und als die anderen sich mit ernster Miene entfernten:*) »Oberst, es gibt in ganz Wien keine Boote mehr. Nicht ein einziges! Die Österreicher sind doch nicht blöd! Sie haben die meisten Kähne versenkt oder flußabwärts nach Preßburg gebracht, damit wir sie nicht zu fassen kriegen. Nicht dumm, he? Auf dem linken Ufer ihrer Donau wollen sie uns nicht haben!«

Daru faßte Lejeune am Arm und zog ihn in ein Büro, in dem sich Kisten und Möbel türmten, legte seinen Filzhut mit der Kokarde auf den Tisch, verjagte brüllend zwei Adjunkte, die unglücklicherweise vor sich hin dösten, und wechselte dann den Ton wie ein Schauspieler, der nach einem Wutausbruch einen Schwächeanfall vortäuscht:

»Was für eine Schlaperei, Oberst, was für eine Schlaperei! Nichts klappt! Ich habe *nichts* als Probleme! Diese verdammte Blockade bricht uns das Genick, glauben Sie mir!«

Der Kaiser hatte in der Tat vor drei Jahren beschlossen, England zu isolieren, indem er dessen Produkte auf dem Kontinent verbot, was aber den Schmuggel nicht unterband: Die Mäntel der Armee waren im übrigen aus Stoff, der in Leeds gewebt war, und die Schuhe